



Foto: © Hanna-Linn Hava



Hanna-Linn Hava wurde als die Nachfahrin von Heimatlosen geboren und wuchs an den unterschiedlichsten Orten vorwiegend in Süddeutschland auf. So lernte sie früh, ein Zuhause in Beobachtungen und Geschichten zu finden. Sie wandelt biografisch und literarisch jenseits normativer Pfade, dort, wo es anderen oft zu dunkel ist, schreibt poetische Kurzprosa, prosaische Lyrik und Romane, die das alles vereinen. 2009 wurde sie mit dem Würth-Literaturpreis ausgezeichnet. Bisher sind bei bei kul-ja! publishing von der Autorin erschienen: *Wild*, *Das blutige Kochbuch*, *Trotzigschön*. *Poesie aus anderswann* (alle 2024).

HANNA-LINN HAVA
SCHNEEWITTCHENS
GEISTER
TOTENKÖPFE UND KAFFEE

ROMAN



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage März 2025

Originalausgabe

© 2025 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

www.kul-ja.com

Lektorat/Korrektorat: Valeria Zimmermann

Cover- & Totenkopfmotiv: © 2025 Hanna-Linn Hava

Pflichtangaben gemäß GPSR:

kul-ja! publishing
An der Auenschanze 11
D-99089 Erfurt
mail@kul-ja.com

Sicherheitshinweis entsprechend
Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich

Nachhaltig gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-949260-37-7

Für Daan Oriah Israel

I.
DIE KURZE GESCHICHTE VON KARL-HEINZ
UND: VON DAMEN
UND: VON EINEM SCHNEEWITTCHEN

Die Kirchenglocken läuteten mit lärmendem Crescendo den frühen Morgen ein, um auch noch den letzten Ungläubigen an den verpassten Sonntagsgottesdienst zu erinnern. Was vermutlich die wenigsten mit einem reuigen Gewissen strafte, aber dafür immerhin mit unsanft gestörtem Schlaf.

Karl-Heinz Ernst Fritz blubberte vor gehässigem Lachen über seinem dünnen lauwarmen Morgenkaffee. Wobei Fritz der Nachname in einer Reihe einsilbiger Männernamen war, Namen, welche bereits auf einen Charakter schließen ließen, der nicht zu den liebreizendsten gehörte. Dafür waren sie zu kurz, hart und deutsch und zu viele dieser Sorte.

Dennoch, ein Name ist kein Fluch. In der kleinen, sonnenbeschienenen Küche hätte auch ein graugelockter, barfüßiger Senior vor einem samtschwarzen heißen Espresso sitzen und fröhliche Melodien pfeifen können, bevor er mit einem zärtlichen Telefonanruf seine Geliebte weckte, um sie auf einen Morgenspaziergang im winterweißen Park einzuladen. Dass also dieser Karl-Heinz in moderbraunen Pantoffeln steckte, die blitzsauber waren und ob ihrer speziellen Farbe dennoch so aussahen, als wären sie in Hundescheiße getaucht, dass er sich die wenigen Strähnen verbliebenen grauen Haars quer über die glänzende Glatze klatschte, dass er eine wässrige aus-

gekühlte Brühe schlürfte und Bösartigkeiten vor sich hin brabbelte – welche Ungerechtigkeit wäre es, das alles nur seinem Namen zuzuschreiben.

Aber, nun ja, seine garstige Erscheinung half zumindest, die nachfolgenden Ereignisse in einem nachsichtigen Licht zu sehen. Und den Anderen. Den auch. Mit Nachsicht zu sehen.

Schließlich verspielte der Andere sich mit Sicherheit so oder so früher oder später einen Großteil der Sympathie, die er ansonsten leicht durch sein einnehmendes Wesen gewinnen würde. Heute missfiel er als erstes dem muffigen Rentner, indem er mit Nachdruck den Klingelknopf betätigte und somit in diese eben beschriebene unidyllische Frühstücksszene hineinplatzte.

Und sein Auftritt war, wie stets, keine Comedy-Nummer.

Karl-Heinz Ernst Fritz unterbrach also sein Morgenritual, als er die Türklingel hörte. Er verharrte einige Sekunden lauschend, ob er sich nicht irrte, da das Kirchenläuten als leiser Nachhall noch in der Luft lag und normalerweise niemand bei ihm klingelte – kein Wunder. Dann hievte er sich aus seinem ächzenden Stuhl, um sich zur Türe zu schleppen, was ebenfalls seine Zeit brauchte.

Insgesamt wartete der Andere so recht lange, was seiner guten Laune nicht zuträglich war. Er hasste es, bei öden Jobs auch noch zu Verzögerungen gezwungen zu werden. Sein Plan war bis auf die Minute ausgearbeitet, und wenn auf diesem Plan – übrigens rein virtuell an die Wände seines Hirns gepinnt, nicht auf Papier an die Wände seiner Wohnung, welcher Wohnung auch? –, wenn auf diesem Plan stand: 8:30 Uhr Ankunft bei Fritz, 8:35 Uhr Abgang bei Fritz, und er um 8:35 Uhr immer noch vor der verschlossenen Türe stand, dann stieg echter Ärger in ihm auf.

Außerdem war das Haus der aktuellen Handlung ein altes; der Lift fehlte, die Treppen waren steil, und Fritz' Wohnung lag im fünften Stock. Kein Konditionsproblem für den Anderen – wäre er nicht in der Lage, diese Strecke schnellen Schrittes zurückzulegen, ohne die kleinste Erhöhung seines Pulses, ohne einen einzigen Tropfen Schweiß aus seinen Poren zu verlieren, ohne eine hörbare Beschleunigung seines Atems: er wäre nicht der Andere –, kein Konditionsproblem, aber ein nerviges.

Unnötiger Weg, unnötige Zeit. Zusätzlich der Geruch im Treppenhaus, nach jahrelang täglich gekochtem Essen, nach morschem Holz und ja, auch nach ungewaschenen Leibern; keine Freude zu früher Stunde.

So blieb Karl-Heinz der Genuss versagt, mit dem gewinnenden Wesen des Anderen Bekanntschaft zu schließen. Stattdessen erblickte er ein unfreundliches Gesicht, als er die Wohnungstür einen misstrauischen Spalt öffnete. Unfreundlich und vor allem unbekannt. Vertreter aller Art kamen aber nicht sonntags, die Post kam sonntags schon gleich gar nicht, und die Nachbarn schon lange nicht mehr; die wenigen, die freundschaftlichen Kontakt gesucht hatten, hatten schon vor Jahren aufgegeben. Und ansonsten? An Mitglieder aus seiner wahrlich großen, weit verteilten Familie hätte er sich erinnert, an alte Bekannte aus anderen Zeiten doch auch?

Also spiegelten Karl-Heinz' Züge die Unfreundlichkeit seines Besuchs wider, zögerten kurz, übertrafen sie.

Sie schwiegen beide den einen Moment, in dem Karl-Heinz in seinem Gedächtnis kramte, während der Andere ihn mit den Fotos verglich, die er erhalten hatte, und sich der richtigen Türe versicherte, indem er das Namensschild untersuchte – mit den Augen, versteht sich, seine Finger behielt er für sich,

die Hand reichte er niemals zum Gruße –, auf dem stand: K.-H. E. Fritz.

Er fragte dennoch nach, nicht lächelnd, aber zumindest höflich: »Karl-Heinz Ernst Fritz?«

Das Gesicht des Anderen war eines, an das man sich erinnerte, wenn man es einmal gesehen hatte. Es verriet kein genaues Alter, denn das Netz aus Falten darin war nicht von den Jahren gewebt worden, sondern von Gefühlen besonderer Art eingebrannt. Diese Zeichnung trägt mitunter selbst ein ganz Junger, dafür manch Greis noch nicht. Und das, was hinter seinen hellen Augen loderte, passte weder zu dem unauffälligen Haarschnitt noch zu den unauffälligen, aber schicken Klamotten – graue Jeans, weißes Hemd, graue Lederjacke –, und schon gleich gar nicht zu der Höflichkeit. Die aber auch, wenn man sie genauer betrachtete, nicht mehr war als eine nachlässig vorgehaltene Maske.

Karl-Heinz machte sich die Mühe nicht.

»Geht dich einen Scheiß an, du Lackaffe!«, schnauzte er, was niemanden, der ihn kannte, überrascht hätte. »Was willst du von mir?«

Der Andere zeigte sich, obwohl er Karl-Heinz nicht kannte, ebenso wenig überrascht. Weder sein Gesichtsausdruck noch die kühle Höflichkeit in seiner Stimme änderten sich.

»Ich überbringe eine Nachricht«, sagte er ruhig. »Der Ausdruck ›Lackaffe‹ scheint mir im Übrigen leicht veraltet und zudem wenig zutreffend.«

»Ah, ja? Was redest du da für Müll? Was für eine Scheiß-Nachricht? Behalte deine Scheiß-Nachricht für dich!« Trotz dieser Worte knallte Karl-Heinz nicht etwa die Tür zu, sondern hielt seinen Spalt weiterhin offen.

Doch ein wenig neugierig, was diese Scheiß-Störung zu bedeuten hat? dachte der Andere.

»Die Scheiß-Nachricht lautet«, sagte er, höflich natürlich, »Doppelpunkt: Wir werden uns in der Hölle wiedersehen, mein armer Junge, daran ist nichts zu ändern, aber ich kann dafür sorgen, dass du dort früher landest als ich. Und damit ich meine letzten Jahre genießen kann, werde ich genau das auch tun. Nachricht Ende.«

Karl-Heinz Ernst Fritz' mürrische Züge glätteten sich in einer Schnelligkeit, die einem Wunder gleichkam, seine missgünstig hochgezogenen Schultern fielen entspannt herunter, und als er sah, was der Andere in der Hand hielt, so plötzlich, als wäre es schon immer dagewesen, nickte er.

»O dulce nomen libertatis«, sprach er und starb. Schnell und schmerzlos, durch eine Kugel, die direkt in sein Gehirn einschlug, durch eine Mündung geschleudert, die direkt an seine Schläfe gepresst war, durch eine Waffe, die so leicht und geräuschlos betätigt wurde, als könne man damit Löwenzahn-samen fort-pusten, mehr nicht. So wurde auch keine unappetitliche graue Masse am Türrahmen verteilt – sehr vorteilhaft vor dem Frühstück. Alles, was die Anwesenheit einer Kugel im Kopf bezeugte, waren zwei leuchtend rote Fäden, die aus zwei sehr kleinen Löchern rannen, jedes an einer Schläfe, exakt an der gleichen Stelle, rote zarte Zwillingsfäden, rot wie die Liebe, rot wie die Wut, rot wie Erdbeeren, rot wie Blut.

»Alle Achtung, Karl-Heinz«, sagte der Andere, »das waren verflucht gute letzte Worte! Wer hätte das von dir erwartet? Ich mag das. Ich mag das, wenn mehr in den Menschen steckt, als man sieht!«

Er stand da, wie zuvor, die Pistole in einer einzigen Bewe-

gung – ziehen, abdrücken, einstecken – längst wieder irgendwo an seinem Körper versteckt und zwang sich zu einem letzten Blick auf den am Boden zusammengesackten Körper, der weder erfreulicher aussah als noch wenige Sekunden zuvor noch um vieles abstoßender, nur eindeutig toter.

Ein letzter Blick war Teil seines Vertrags, da er nichts vergaß, was er jemals irgendwo irgendwann gesehen hatte, ein letzter Blick war wie ein Foto, das er sofort nach der Aufnahme in ein Album klebte. Nah an seinem Bewusstsein und gleichzeitig tief im Unterbewussten versteckt, ein Album, das die ungewöhnliche Aufschrift »999 987« trug und bereits genügend und doch noch nicht genug Fotos enthielt. Es war kein Album, das man abends bei einem Glas Rotwein durchblättert, um in Erinnerungen zu versinken und es war auch keines, das man seinen Freunden zeigte.

»Natürlich nicht«, murmelte der Andere, »denen zeigt man eine digitale Diashow, kein beschissenes Album.« Er wandte sich ab und stieg die Stufen hinunter, »Außerdem habe ich keine Freunde. Das haben wir gemeinsam, Karl-Heinz.« Er stand draußen auf der Straße. »Mehr aber auch nicht. Mehr mit Sicherheit nicht. Außer die Vorliebe für das schöne Wort ›Scheiße‹.«

Die Uhr zeigte 8:40, Abgang von und bei Fritz. Annehmbare Verspätung. Die Sonne war inzwischen aufgegangen, wenn auch nur als fahler Schimmer auf den kältegrauen Häusern. Höchste Zeit für einen Kaffee, schwarz, ohne Zucker, und ein frisches Croissant.

»O dulce nomen libertatis ...« Der Andere schüttelte den Kopf, und, endlich, lächelte er. Und lachte. Es gefiel den Menschen stets, ihn lachen zu hören. Leise, voll, wohlklingend, herzlich und heiter.



Woanders, recht weit entfernt, blickte eine Dame aus einem Fenster. Die Zeit, in der man sie als Mädchen bezeichnet hatte, lag bereits vergessen hinter ihr, eine junge Frau war sie möglicherweise einmal gewesen, eine einfache Frau aber nie, und eine Dame würde sie sein bis zu ihrem Ende. Ein Ende, das anhand ihres hohen Alters abzusehen war.

Allerdings war ihr Rücken gerade genug, ihr Blick zeigte nicht die Spur einer Trübung, und mochten ihre Finger vom Rheumatismus verknotet sein wie die Wurzeln einer Krüppelfichte, in ihrer gesamten Haltung lag ein Wille, der dem Tod gut und gerne noch ein Dutzend Jahre abzutrotzen vermochte, selbst wenn sie schon jetzt mehr als ein Dutzend Jahre länger gelebt hatte als es Menschen gemeinhin zugestanden wird.

»Ich bin 98 Jahre alt«, schnarrte sie mit einer Stimme, die nicht an Kraft verloren, sondern an Schroffheit gewonnen hatte, »Ha! 98 Jahre.« Sie sprach durch die geschlossene Scheibe, in den Garten hinein, der so still blieb, wie schneebedeckte Gärten es an sich haben. So still, wie es jedoch kleine Gärten nicht vermögen; denn dieser hier trumpfte auf mit einer Weite von über einem Hektar sorgfältig gepflegter Rasenfläche, gekonnt gestutztem Baumbestand, dezent angelegten Blumenbeeten, so dass sein Schweigen das mächtige Schweigen eines Riesen war. Ein Schweigen, das als Antwort genügte.

Oft stand sie hier, an genau diesem Fenster, und sprach in den Garten hinein. Im Sommer lächelten ihr all die bunten Blüten zu, schienen ihr durch ihre muntere Lebendigkeit zuzustimmen. Die Blätter des alten Kirschbaums rauschten bestätigend, das grüne Gras kündete von Hoffnung; im Winter aber antwortete die kalte Schneewüste nur mit eisiger Stille, und an solchen Tagen empfand sie diese Stille als strafend.

Sie glättete den Stoff ihres violetten Wollkleides mit beiden

Händen, überprüfte den kunstvoll aufgesteckten Knoten grauen Haars, nestelte an ihrer Perlenkette.

»Ich bin 98 Jahre«, wiederholte sie entschieden, als müsse sie den Garten davon überzeugen, dass sie die Wahrheit sprach, »ich bin gesund. Völlig gesund. Hab ein starkes Herz. Mein Kopf ist fit. Völlig fit. Und ich bin reich. Reich genug, um nochmal 98 Jahre davon zu leben. Das bin ich.«

Sie wechselte von dem einen auf den anderen in erstaunlich hochhackigen Pumps gekleideten Fuß, rülpste – damenhaft leise –, öffnete den obersten Perlmutterknopf an ihrem Kragen, warf einen Blick auf das zierliche Ziffernblatt ihrer goldgeflochtenen Armbanduhr – 8:35 –, setzte sich auf den plüschweichen Teppichboden und fing an in einer Lautstärke zu schluchzen, dass der altersschwache Zwergpinscher in seinem Körbchen vor Schreck eine Lache pinkelte, die bis aufs blankpolierte Eichenparkett durchtropfte. Dann starb er lautlos den gnädigen Tod eines versagenden Herzens, gänzlich unbemerkt.



Wieder woanders war ein Schneewittchen dabei, ihre Koffer zu packen. So schien es auf den ersten unvorsichtigen Blick. Eine junge Frau, kein Mädchen mehr, eine Dame wohl nie, in einem blütenweißen knöchellangen Leinenkleid, unter dem nackte rosige Zehen hervorlugten. Hüftlanges loses Haar, in dunklen Strähnen über einen zarten Rücken fallend.

Weißes schmale Hände, die Kleidung falteten, um sie auf einem Bett zu stapeln. Dazu ein einzelner Sonnenstrahl, der durch die tiefhängende Wolkendecke brechend sich bis ins Zimmer streckte, um ihre Silhouette mit schmeichelnd goldenem Licht und tanzendem Staubglitter zu umspielen.

Vermutlich lag es an genau diesem Schein, der weichzeich-

nend das Bild verklärte. Denn sobald man auf Details achtete, wie zum Beispiel eine achtlos auf der Bettkante abgelegte brennende Zigarette, eine Nase, die man mit etwas gutem Willen höchstens als markant bezeichnen konnte, sattschwarz lackierte Zehennägel und knochigere Ellbogen, als man erwartete, verwandelte sich Schneewittchen in Ernestine Nordmoor ...,

Patientenakte (Auszug)

Name:	Ernestine Nordmoor
Aufenthaltsbeginn:	15.09.11
Aufenthaltsende:	13.12.11
Diagnose:	wahnhafte Schizophrenie, Zwangshandlungen, Depressionen, Todessehnsucht ohne akute Selbstmordgefährdung

(...) 28 Jahre alt, weiblich, konfessionslos (...) hat sich selbst eingeliefert (...) zeichnet sich durch ein ruhiges, höfliches Wesen aus und ist fähig, sich bis zu einem gewissen Grad produktiv an Therapiegesprächen zu beteiligen. (...) allerdings ist sie dem aktuellen Zeitgeschehen entfremdet, benutzt weder das Internet, noch liest sie Zeitung oder verfolgt im Fernsehen Nachrichten. So sind ihr die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen völlig fremd, was sie in gewisser Weise gänzlich von ihrer Umgebung isoliert (...)

(...) auffällig sind unter anderem die krankhaften Fixierungen der Patientin auf die verschiedensten Elemente, die den Tod betreffen, wie zum Beispiel die Farben schwarz und weiß. Konnten in anderen Bereichen durchaus Fortschritte erzielt werden, so war es den behandelnden Therapeuten nicht möglich, Ernestine Nordmoor dazu zu bewegen, Kleidung in anderen Farben zu tragen. Es scheint, als identifiziere sie sich

über die Farben ihrer Kleidung und leide unter der Angst, sich aufzulösen, sobald sich diese änderten. Als Hobbies gibt sie das Lesen von Grabinschriften und Todesanzeigen an, ebenso wie ›Regen‹. Darauf angesprochen, dass ›Regen‹ wohl kaum als Hobby bezeichnet werden könne, sondern eine Naturerscheinung sei, antwortete sie, dass viele Leute unter Hobby ›Meerschweinchen‹ nennen würden, welche ebenfalls eindeutig Naturerscheinungen seien. Danach wollte sie nicht weiter im Gespräch kooperieren, was eine typische Reaktion auf ein Infragestellen ihres Weltbilds darstellt (...)

(...) wobei bei all diesen Neurosen besonders erwähnenswert die Einbildungen tödlicher Krankheiten ist: Die Patientin glaubt wechselweise an allen möglichen Krankheiten zu leiden, von Krebs über Tuberkulose bis hin zu völlig unrealistischen wie die Pest (...)

(...) die Unfähigkeit zu lachen oder auch nur zu lächeln, scheint eine neurologische Störung zu sein, da es auch durch gezieltes Evozieren bestimmter Hirnareale nicht möglich ist, entsprechende Reaktionen hervorzurufen (...) so versichert sie, inzwischen weder Stimmen zu hören noch diese unheimlichen Erscheinungen wahrzunehmen. Insofern dürfte die über vier Wochen konstante Dosis von tägl. 20 mg Haloperidol erfolgreich sein (...)

(...) Totenköpfe in allen Formen und Materialien. Die Patientin findet sie sympathisch, da diese mit einem »gelassenen Lächeln die Sterblichkeit aller Dinge verkörpern« (...)

(...) distanziert sich trotz aller äußerlichen Gemeinsamkeiten ausdrücklich von der Gothic-Szene, da »diese Leute keine Ahnung haben worauf sie sich einlassen« ... lässt sich nicht von einer Heilung sprechen, jedoch von einer eindeutigen Besserung des Zustandes, so dass die stationäre Behandlung für diesmal als abgeschlossen angesehen werden darf, wenn auch

damit gerechnet werden muss, dass weitere Klinikaufenthalte auch in Zukunft sehr wahrscheinlich nötig sein werden (...)

... wobei sie erstens selten Ernestine genannt wurde und es sich dabei zweitens nicht um ihren vollständigen Namen handelte – was nur wenigen bekannt war und zu diesem Zeitpunkt nicht einmal ihr selbst.

Tatsächlich aber war sie, wenn auch keine Märchengestalt, so doch gerade dabei, ihre Koffer zu packen. Zwei davon. Zwei große, breite, braunschwarze Lederkoffer, die nicht nur so aussahen, als stammten sie von einem Trödelmarkt.

Trotz ihrem immensen Fassungsvermögen überstieg das ausgebreitete Gepäck bei weitem ihre Kapazität, so dass Ernestine sich mit einem Seufzen genötigt fühlte, eine kleine Pause einzulegen und ihre Packstrategie zu überdenken. Sie war gerade dabei, die Zigarette vom Bett zu picken (Marke: Black Death), kurz bevor die Glut den Holzrahmen versengt hätte, um einen tiefen Zug zu nehmen, als es zaghaft an der Tür klopfte.

»Ja, bitte?«, hustete sie, gerade laut genug, um gehört zu werden. »Frau Nordmoor, entschuldigen Sie, wenn ich störe ...«, der rahmenlos bebrillte junge Mann, der zögernd nicht mehr als seinen Kopf hereinstreckte, stockte kurz, um ihr Nachthemd mit einem missbilligenden und gleichzeitig erleichterten Blick zu bedenken, »... aber ich befürchte, Sie haben unsere Verabredung vergessen. Es ist jetzt genau ...« ein Blick auf die runde Uhr über dem kleinen Schreibtisch, »... 8:37, und da unser Termin schon um zwanzig nach acht ...«

Ernestine unterbrach ihn mit ihrer blütenblattsanften Stimme, die nie lauter wurde als das Maunzen eines Kätzchens. »Oh, das tut mir schrecklich leid!«

Sie schlug sich mit der Hand gegen die Stirn, ohne daran

zu denken, dass diese noch die Zigarette hielt, so dass sich ein kleiner Regen von Asche auf ihre subtil ausgeprägte Brust und den Boden ergoss, »Ich habe es einfach vergessen ...«, sie schüttelte entschuldigend den Kopf, »ich denke nur noch an den Zug, den ich erwischen muss!«

»Nun ja«, der Mann, an dessen beigem Hemd ein Schild mit der Aufschrift »Dr. Kern« befestigt war, schien etwas besänftigt und traute sich einen ganzen Schritt ins Zimmer hinein. »Es war auch nicht so wichtig. Nur eine Art ... Abschiedsgespräch ... um Sie zu verabschieden und nochmal, na, Sie wissen schon ... eine Art Rückblick und vielleicht auch Ausblick ... wir finden, das gehört dazu, macht eine runde Sache daraus, wissen Sie, es ist wichtig, die Dinge auch ordentlich abzuschließen, dadurch werden die Dinge nun mal erst zu echten ... nun, zu echten ...«

»Zu echten Dingen?«, kam ihm Ernestine zu Hilfe, und die zarteste Andeutung eines Grinsens zupfte an ihren Mundwinkeln. (Mehr Heiterkeit hatte ihr Gesicht bisher noch nie gezeigt und würde es auch nicht. Niemals.) Dr. Kern zeichnete sich durch Kompetenz in einigen Fachbereichen aus, nicht jedoch in ausgefeilter Rhetorik. (Was bereits bei seinem ehemaligen Deutschlehrer für Belustigung gesorgt hatte. Ein Mann, der für den Unterricht kleiner Kinder denkbar ungeeignet gewesen war und bei einigen von ihnen für anhaltende Sprachstörungen und der tiefen Abneigung zur deutschen Sprache geführt hatte.)

»Äh, ja«, er schien kaum irritiert, »so ist es. Aber nun, wir können es auch hier und kurz machen ...«

»Ja, Dr. Kern, machen wir es hier und kurz«, Ernestine blieb unverändert ernst, wo die meisten ein Kichern nicht mehr unterdrückt hätten, hustete nur erneut, wobei ihm bewusst wurde, dass sie rauchte.